

Die Abschlusslesung des  
Kurses "Kreativ schreiben!"



# Lesagne



27. Juli 2023  
20:00 Uhr  
im **Lyrik Kabinett**  
Amalienstraße 83



## Kreativ schreiben!

### Wintersemester 2022/23

Titel: "Wie der Bananenelefant zu seinen Disteln kam – poetisch-prosaische  
Streifzüge durch die Selbstfindungsmanege der Freitagsschreiber\*innen"

**Das Schreibzentrum der LMU** unterstützt Studierende und Promovierende bei ihren Schreibprojekten.

Egal ob Hausarbeit, Essay, Thesenpapier oder Dissertation: Ziel ist es, Kompetenzen des akademischen und professionellen Schreibens und Lesens zu stärken. Mit dem Kurs „Kreativ schreiben!“ – erfunden und mit jedem Semester weiterentwickelt von Dr. Daniel Graziadei, Carina Eckl und Tabea Hawkins – geht das Schreibzentrum über sein übliches Programm hinaus und bietet 12 ausgewählten Studierenden die Möglichkeit mit verschiedenen Dozierenden diverse Aspekte des kreativen Schreibens auszuprobieren und zu üben.

Schreiben darf Spaß machen und Freude bereiten! Der Kurs „Kreativ schreiben!“ möchte praktische Erfahrung im kreativen Schreiben und im Feilen am Geschriebenen bieten. Die Referent\*innen des Kurses sind Autor\*innen und Schreibtrainer\*innen. Im Sommersemester 23 führte „Kreativ schreiben!“ die Teilnehmer\*innen von einem methodischen Werkzeugkasten über die schreibende Selbsterfahrung, dem Schreiben zu und über Musik, einen Poetry-Slam Text, dem entwickeln literarischer Figuren, dem Schreiben von Briefen und Sprachübungen bis hin zum Höhepunkt des Kurses: einer eigenen Lesung, bei der jede/r Teilnehmer\*in mindestens einen im Kurs entwickelten Text vortrug.



<https://www.schreibzentrum.fak13.uni-muenchen.de/index.html>

# Inhalt

Vor.Wort.....	4
Acht Löffel Grießbrei .....	6
Der Nachtmarkt.....	8
Markt.....	10
Fade To Grey (Marktplatz).....	14
Unterschrift zu einem kubistischen Bild.....	15
Stationen .....	16
Balsero.....	17
Uhrsache.....	20
Kein Quark Nirgends.....	21
Flaschenpost.....	23
Brief .....	25
Briefantwort.....	26
Briefwechsel Fortsetzung .....	27
Poetry Slam .....	28
Doppelhaushälfte .....	30
Das ruhige Haus in Schulnähe .....	32
Rotting Metal.....	34
Frontbrief.....	35
Antwort auf den Frontbrief .....	36
Theater Der Toten Tiere .....	37
Vernisage .....	40

## Vor.Wort

Meine Damen und Herren, liebe Lyrikbegeisterte und Prosaverkoster\*innen, liebe sich hierher verirrt Freund\*innen der italienischen Teigwaren mit oder ohne Tierzutaten, sehr verehrtes Publikum!

Es freut uns, dass Sie die Broschüre des Kurses „Kreativ schreiben!“ des Schreibzentrums der Ludwig-Maximilians-Universität heruntergeladen und geöffnet haben! Ich heiße Sie herzlich willkommen zur Lesagne! Einem Geschmackserlebnis der Extraklasse, das, so versprach es ja bereits die Einladung zur Abschlusslesung, zu 100% dem LMU-Reinheitsgebot entspricht und auf keinerlei Geschmacksverstärker zurückgreifen muss! Freuen Sie sich also mit mir auf puren Lesegenuss für Augen, Hirn, Herz und Magen! Freuen Sie sich mit mir auf die Produkte der Lesagne!

Es handelte sich bei der Lesagne um die zweite Abschlusslesung des Kurses „Kreativ schreiben!“ des Schreibzentrums der Ludwig-Maximilians-Universität im Lyrik Kabinett München. Der Kurs, der mit der genannten Lesung seinen Abschluss fand und mit dieser Broschüre seine digitale Verbreitung findet, ist ein ganz besonderer Kurs. Schließlich ist das Schreibzentrum der LMU in erster Linie dem akademischen Schreiben und der Integration von Schreiben in die Lehre verpflichtet. Ein Workshop zum journalistischen Schreiben und der Kurs „Kreativ schreiben!“, den ich vor fünf Jahren entwerfen durfte, stellen die beiden Ausnahmen im Repertoire des Zentrums dar. Mein Name ist Daniel Graziadei, derzeit vertrete ich eine Professur für spanischsprachige und portugiesischsprachige Literaturen am Institut für Romanische Philologie und verbringe meine Zeit ansonsten als literarischer Übersetzer, Autor und Performancepoet. Als ehemaliger Leiter des Schreibzentrums und dessen ehrenamtliches wissenschaftliches Mitglied erlaubt es mir der Kurs „Kreativ schreiben!“ auf die kreativen Bedürfnisse und literarischen Bestrebungen einer kleinen, ausgewählten Gruppe an Studierenden einzugehen. Dabei habe ich das Format zwar erdacht und

darf darin auch Sitzungen zum Poetry Slam, zu Bild-Textkombinationen und zum Schreiben fürs Hören anbieten, aber möglich macht das derzeit vor allem Tabea Hawkins. Ohne Tabeas unermüdliches Organisationstalent und ihren vielfachen Einsatz bei Sitzungen zum Werkzeugkasten für Schreibende, zum Erstellen und Aufeinandertreffenlassen von Protagonistinnen und Antagonistinnen sowie zum Weltenbauen wäre all dies nicht möglich. Auch wäre das Format ohne die anderen Dozent\*innen nicht erfolgreich: Bester Dank geht hinaus an Tatijana Milovic, die mit der Gruppe eine Sitzung zu „Schreiben und den Geist freimachen“ sowie eine weitere zum „Autobiographischen Schreiben“ abgehalten hat, an Suzanne Petzoldt, die alle zu „Music and Mood“ geführt hat, an Swantje Kuckert, die zum Briefeschreiben verführt hat, sowie an Thomas Lang, der eine spannende Erzählübung abgehalten hat und eine wertvolle Quelle für Fragen zum Autorentdasein in München war.

Die Teilnehmer\*innen haben sich für diesen Kurs beworben: mit einer Kürzestgeschichte und einem kurzen Einblick in bisherige Schreiberfahrungen sowie in ihre Motivation, ein Semester lang jeden Freitag von 10-14 Uhr dabei zu sein. In einer dreiköpfigen Auswahlkommission haben wir die Konstellation der 12köpfigen Teilnehmergruppe aus den Einsendungen erstellt. Die meisten der Teilnehmer\*innen und ihr Schreiben dürfen Sie in der Folge kennenlernen.

In dieser Broschüre versammeln sich: Lilly Fagner, Joy Gaida, Nicolas Hoffmann, Eline Klaasen, Fiona Krech, Guimar Nina, Luise Otto, Niklas Steinhauser und Inna Stepankova. Freuen Sie sich auf eine Reihe von Texten, die aus dem World-building-Workshop und einer Aufgabenstellung zum Thema „Marktplatz“ stammen, auf Texte zum kleinen und großen Übersetzen, zum Stranden, freuen Sie sich auf Flaschenpost und Briefwechsel, auf wechselnde Perspektiven auf dasselbe Haus, lesen Sie ein Gedicht über rostendes Metall und Briefe von der Front sowie die Erinnerungen der Regisseurin eines Tiertheaterstücks!

Ihr Daniel Graziadei

## Acht Löffel Grießbrei

Mitten auf den östlichen Vermaledieven in einem kleinen Dorf steht ein Pirat. Er steht auf einem Hocker und schreit. Sein Name ist Snörp. Nach der Umschulung vor zweieinhalb Jahren ist er Marktschreier geworden und um ihn herum stehen zahllose bunte und weniger bunte Stände. Snörp steht jeden Montag und Freitag auf einem braunen Holzhocker, auf einem Bretterboden, auf einem wunderschönen rot gepflasterten Platz, in einer kleinen Stadt.

Natürlich ist es dort warm, schließlich lebt Snörp auf einer Insel. Deshalb hat er nur ein kurzes grünes Kleid an und einen Bierhelm mit Limonade auf.

Bevor seine Schicht beginnt läuft Snörp von seinem kleinen verschachtelten Baumhausboot durch die engen Gassen zum großen Marktplatz. Die Gassen sind so eng, dass er seinen Bierhelm auf dem Weg zur Arbeit längs ausgerichtet trägt, um die Limonadendosen nicht an den Hauswänden aufzuschürfen.

Auf dem Marktplatz angekommen, bauen die Bewohner der Stadt nach und nach ihre Stände auf. Als erstes kommt immer der Fischer, zumindest glaubt das Snörp, denn der Fischer hat stets den besten Platz und schon all seine Fische, Krabben und Algen fein säuberlich ausgebreitet und mit Zitronen- und Kürbisscheiben garniert.

Gegenüber vom Fischer, neben der imposanten Statue von König Lordwig dem aller Ersten steht meistens ein kleiner Stand mit Backwaren. Die alte Frau, die den Stand betreut ist genau einen Kopf größer als die Anrichte, weshalb man immer genau hin sehen muss, um sie direkt anzusprechen, weil man ihr Gesicht zwischen den runden Broten oftmals schlecht vom Gebäck unterscheiden kann.

Snörp kauft deshalb besonders gerne bei einem anderen Stand.

Der Verkäufer spricht zwar kein gutes Vermaledievisch aber dafür sind die Knotenstangen gut durchgebacken und an genau der richtigen Stelle geknotet, findet Snörp.

Weiter hinten, hinter der Brotfrau steht wie auf jedem Marktplatz der Grießbrei stand. Das ist der beste Stand auf dem ganzen Markt, weil der Grießbrei über den ganzen Marktplatz herrlich duftet. Nur beim

Fischer und am Käsestand vermischt sich der betörende, warm-gelbe Geruch mit den beißenden Gerüchen der Meerestiere und in Käsefondue getunkten Socken.

Der Platz an dem Snörp steht ist perfekt. Über die schnatternden Marktleute hinweg schreit er auf seinem Hocker im perfekten Winkel zu der kleinen Xylophonkapelle vor dem Rathaus. Die nervige Musik und die sich ständig wiederholenden Melodien sind weit genug entfernt, als dass sie lediglich eine sanfte Basis für Snörps Schreikunst bieten.

Nachdem Snörp seinen Hocker auf dem Holzpodest abgestellt, er seinen Bierhut gedreht und sein Kleid glatt gestrifen hat, kauft er sich die erste Schüssel Grießbrei und verschlingt den warmen, dicken Pamp in acht Löffeln.

Jeden der acht Löffel hat er stets bei sich, in der großen Bauchtasche des grünen Kleides, das manchmal vom leichten Wind so verweht wird, dass die Löffel lustig aneinander klappern.

Nach dem herrlichen Frühstück nimmt Snörp eine große Priesse Fischgeruch zum Runterspülen und macht sich bereit für den Arbeitstag.

Ab acht sind alle Bewohner der Stadt da und haben ihre Stände aufgebaut und Snörp hat vor sich den ganzen Marktplatz voller Leute, die es zu beschreien gilt.

## Der Nachtmarkt

Die Nacht war über der Stadt hereingebrochen und nur Laternenschein erhellte die Straßen, die noch von der Nässe des Regens glänzten. Ich zog die Kapuze meines Mantels tiefer in mein Gesicht und horchte auf die leisen Schritte, die mir gefolgt waren. Sobald ich stehen blieb, verstummten auch die kaum wahrnehmbaren Schritte hinter mir. Ah! Ich war schon öfters in so eine Situation geraten. Wahrscheinlich hatte der Graf mir einen Assassinen auf die Fersen gehetzt.

Schließlich hatte ich ihm erst gestern ein magisches Artefakt angedreht, das kaum funktionierte und dafür auch noch einen satten Preis eingestrichen. Wer könnte es mir verübeln? Wenn ein schlecht verkleideter Adeliger im Untergrund der Stadt auftaucht und vorgibt Ahnung von Dingen zu haben, die er offensichtlich noch nie gesehen hat. Es war so einfach, ihn über den Tisch zu ziehen. Mir einen Assassinen auf den Hals zu hetzen war auch so vorhersehbar. Im Laufe der Jahre, hatte ich mehrere unzufriedene Kunden, die das selbe versucht hatten. Deshalb hatte ich einige Übung darin, die kleinen Killer abzuhängen.

Spontan entschied ich mich, meinen Verfolger etwas zu ärgern und einen der etwas unkonventionelleren Zugänge zum Nachtmarkt zu benutzen. Ich kniete mich auf das Kopfsteinpflaster der Straße und tastete im Dunkeln nach dem Gullydeckel. Als meine Finger das verrostete Metall berührten, wappnete ich mich gegen den Gestank und zog den Deckel mit einem Ruck ab. Uuuah. Ja, das war der Preis, den ich bereit war zu zahlen, um dem Assassinen einen kleinen Streich zu spielen. Vorsichtig kletterte ich den engen Schacht in die Kanalisation hinab und zog hinter mir den Deckel über die Öffnung.

Danach wendete ich mich dem Labyrinth aus stinkenden Abwasserkanälen zu und machte mich eilig auf den Weg zum Nachtmarkt. Es war still hier, nur das Plätschern des Wassers war zu hören und das leise Tapsen von Rattenfüßen. Ich tastete mich an der Wand entlang, froh über die Handschuhe, die mich vor dem schleimigen Moos bewahrten, nach dem ich sonst noch stundenlang stinken würde. Nach einer halben Minute hielt ich inne, als ich ein schleifendes Geräusch wahrnahm. Ah, der Gullydeckel war verschoben

worden. Mein Verfolger war mir in die Falle getappt. Ich bezweifelte stark, dass der Assassine sich so gut in den Tunneln der Kanalisation auskannte, wie ich. Hier sah so ziemlich alles gleich aus. Ich wusste, dass er sich hier wahrscheinlich verlaufen würde, und der Gestank würde ihn schon bald zum Aufgeben überreden. Kaum hatte ich das gedacht, konnte ich ein Platschen wahrnehmen, als wäre jemand auf dem glitschigen Boden ausgerutscht und ins Abwasser gefallen. Kurz darauf ertönte gedämpftes Fluchen.

Hatte der Graf etwa einen Anfänger geschickt? Ich unterdrückte ein Lachen und setzte meinen Weg fort.

Nach ein paar Minuten hörte ich das Schnattern von vielen Stimmen näher kommen und flackerndes Fackellicht erhellte den Tunnel vor mir. Der Gestank von Fäkalien wurde langsam aber sicher von dem süßlichen Geruch von Duftstäbchen übertüncht, deren Rauch mir vom Markt aus entgegen waberte. Sie brannten dort an jeder Ecke und jedem Stand.

Am Ende des Tunnels erstreckte sich eine große Höhle mit niedriger Decke, von der immer wieder Wasser tropfte. Unzählige kleine Stände mit Alkohol, Drogen oder anderen Handelswaren waren in ihr verstreut. In einer Ecke konnte ich wie immer den Sklavenhändler ausmachen. Er hatte immer exzellente Waren zu verkaufen. Nicht nur Menschen und Elfen gerieten ihm immer wieder in die Fänge, sondern auch andere Wesen, die schwerer zu ergattern waren. Einmal hatte er sogar ein Drachenei in die Finger bekommen und für einen hohen Preis verscherbelt.

Ich schlenderte zwischen den Ständen entlang, die die neuesten Drogen anpriesen und musste ein paar mal angetrunkenen oder halluzinierenden Leuten ausweichen.

Ein dicklicher Mann, mit teurer Kleidung saß auf dem Boden und starrte mit leerem Blick in die Ferne, die Pupillen so sehr geweitet, dass ich kaum seine Augenfarbe ausmachen konnte. Ich sah mich kurz um, aber der Mann schien alleine hier zu sein. Ich zog meine Handschuhe aus, zückte ein Stück schwarze Kreide und malte Schnurrhaare auf seine Wangen. Niemand beachtete mich. Ich machte mir nicht die Mühe, seine Taschen nach Geld zu durchsuchen. Der Mann schien sich schon sehr lange in der durch Drogen verursachten Trance zu befinden. Entweder hatte sich schon jemand bei ihm bedient oder er hatte sowieso schon sein ganzes Geld hier ausgegeben. Drogen waren nicht billig.

Zufrieden mit meinem Werk, setzte ich meinen Weg zwischen den Ständen fort. Ich winkte ein paar altbekannten Gesichtern zu und suchte mir eine Ecke aus, wo ich meine neuesten Waren präsentieren konnte. Es war Zeit für mich, ein neues leichtgläubiges Opfer übers Ohr zu hauen.

## Markt

Komm **mit**, zu dem Ort, der dich den langen Weg durch die Wüste geführt hat. **Komm** mit mir\*, weg von der weiten Prachtstraße mit ihren Mosaiken aus Alabaster\* und Türkis unter unseren nackten Füßen, den luftigen Dächern aus Jasmin, die sich zwischen den Häusern spannen und deren Schatten die Steine des Bodens kühlt. Weg von den flachen Bachläufen, die unsere Zehen umspielen und den Staub der Wüste fortspülen, hinunter, dorthin wo alles Fließende verschwindet, durch den kleinen Torbogen mit den Fischen darüber, der in der Reihe der tausend Bögen fast verschwindet. Hinunter, dort wo das Wasser nicht mehr kühlt sondern kocht, in die dunkel heiße Windstille der Gänge, die der erste Rat im endlosen Sand vorgefunden hat. Hinunter, wo *die im Licht des Tages aufrecht Dahinschreitenden* sich im heißen Gewusel der Vielen verlieren. Dieses unergründliche Netz aus Kammern und Gängen, in scheinbar willkürlichen Größen und Formen, wo ein enger Tunnel, *der kaum einer Schlange das Durchkommen ermöglicht, in eine Halle mündet, deren Ende - wenn sie denn ein Ende hat - in der Dunkelheit nicht absehbar ist* und die ohne Zweifel die gesamte Stadt aufnehmen könnte, jene Stadt, die der Rat aus Alabaster und Türkis über den Höhlen bauen ließ. Der größte Teil des Labyrinths ist leer und kalt, gehandelt wird nur in den Kammern direkt unter der Stadt und in der Nähe des heißen Flusses. Komm mit, zu dem Ort, der dich den langen Weg durch die Wüste geführt hat. Der Tauschmarkt. Die Diskretion des Ortes verbietet eine ernsthafte Geschichtsschreibung. Es gibt nur Gerüchte, Mythen, alt klingende Erzählungen, die vielleicht aus den ersten Tagen der Stadt, vielleicht aber auch von vorgestern sein mögen. Mehr durch Zufall offenbarten sich die alten Gesetze, durch widersprüchliche Erzählungen der reisenden *Völker, die diesen Ort schon immer aufsuchen*. Die meisten sind sich einig, dass es den Markt schon gab, als der Rat die Höhlen entdeckte. Andere wiederum behaupten in leichtfertiger Verharmlosung, der Rat hätte den Ort erst vor einigen Jahrhunderten erschaffen, um die Unzufriedenheit in der Bevölkerung in Griff *zu bekommen, eine Illusion von Gerechtigkeit*. Alle sind sich einig, dass die Regeln unmenschlich und zerstörerisch sind und doch entzieht sich ihnen niemand.

Wonach suchst du? Hier ein junger Mann, kräftig, aber mit etwas Wirrem im Blick, er ist aus der Stadt, aber er trägt kein Familiensiegel\*. Ich wäre vorsichtig.\* Die Reisende dort hinten? Mit ihren prachtvollen Gewändern über der Rüstung aus festem Leder. Sie trägt eine Tätowierung der Bergleute. Oder der Rabe neben ihr? Nein sie sind in Verhandlung - Merke: unterbrich niemals eine Verhandlung. Siehst du, sie gehen schon in Richtung des heißen Flusses. Du musst dich nicht sofort entscheiden. Trinken wir erst einmal einen Tee. Merke: Beim Tee wird nicht verhandelt. Siehst du *den Mann dort hinter dem gläsernen Becken mit Schildkröten?* Er wäre eine interessante Partie. Seiner Kleidung nach ist er Teil einer der alten Familien, vielleicht sogar ein Verwandter eines Ratsmitglieds. Nach den Tausch mit ihm bekommst du sein gesamtes Vermögen, was er in Gold vor sich liegen hat. Lass dich nicht täuschen: Jeder Tausch hat seinen Preis. Jeder Tausch ist auf seine Art gerecht, wenn nicht für dich, dann für jemand anderen oder ein Geflecht von anderen. Das ist eines der alten Gesetze, über die sich alle einig sind.

Ich war einmal ein Raubvogel. Getauscht habe ich mit einer Prinzessin - ich habe Schlimmstes vermutet - doch mein Leben war gut. Einige Jahre habe ich in diesem Leben verbracht, bis mich der heiße Fluss wieder in eine andere Form brachte. Es ist auch möglich, alleine zum Fluss zu gehen. Dann tauschst du ohne Verhandlung, ohne Sicherheit, die am Ende doch immer nur Illusion ist. Es gibt keine Gewissheit. Gehst du alleine, dann tauschst du mit einer der vielen anderen, die wie du alleine gehen. Du tauschst mit denen, die keine Stimme und keinen Körper für eine Verhandlung haben, mit einem Luftstoß gegen einen Felsen, mit einer Sternkonstellation, von einer bestimmten Welle im Meer aus gesehen, mit dem Moment unmittelbar vor einer Mondfinsternis. Als körperloses Dasein verlierst du die Kontrolle, der Fluss nimmt dich mit, reißt dich ohne Vorwarnung von einer zur nächsten Manifestation, springt willkürlich durch die Zeit. Wir werden uns wieder begegnen, du als Zuckerwürfel und ich als Tee. Du möchtest es alleine versuchen? Dann trink dein Glas und geh, ich bezahle für dich.

Exakt acht Uhr morgens, wie jeden Morgen exakt acht Uhr, schlägt Norbert die Zeitung auf. Er überblättert Politik und Feuilleton, findet routiniert die Tageshoroskope. Heute haben sich schon zwei Suchende angemeldet, doch meistens werden es spontan noch ein paar mehr. Vor allem in den Abendstunden, wenn die Dämmerung einsetzt, erscheint sein Laden in einer Seitenstraße der Fußgängerzone einladend warm, ein paar kommen zum Spaß, ein paar suchen die Erlösung, ein paar kommen ohne zu wissen warum sie kommen: Für Norbert macht das keinen Unterschied. Norbert braucht eine halbe Stunde, dann kann er die Horoskope aufs Wort genau auswendig.

Ohne zu wissen was ich hier mache bin ich um die ecke gegangen, die ecke die mal weiß war und jetzt zerbrochen, abgeblättert bis auf den Beton. Unter der dunklen Straßenlaterne erscheint die nacht filmisch, blau und gelb im bewährten Kontrast, während das weiß von meinen Augen einjustiert wird. Hinter der Ecke eine Wand, oder nicht? Ich taste mich entlang. Nicht dass ich nichts sehen könnte, ich sehe etwas, aber es ist Gleichzeitig wand und nicht wand, ist Raum und Festkörper, schwindet ins unberührbare und ist gleichzeitig schmerzhaft fest. Auf der rechten Seite ist die Eindeutigkeit: das nichts ein grauer Raum, der nicht grau ist, sondern Nichtfarben, er könnte blau sein, er ist auch rot und dunkel wie hell. Nur die Ecke ist eindeutig, genauer: nur ein Teil der Ecke, der, den ich einfach mit meinem Blick erreichen kann. Alles herum ist in Frage. Und auch die Ecke verschwindet, sobald ich mich umdrehe, ich kann es spüren, auch wenn sie sofort wieder da ist wenn ich nach ihr suche. Es liegt an ihrer Struktur, sie ist nicht räumlich - zumindest nicht dreidimensional räumlich, sie ist ein zweidimensionaler, gefalteter Körper, der aus dem achtdimensionalen Raum zu mir herüberschaut, immer dann, wenn ich danach frage. Die anderen Dimensionen bleiben verschlossen und bilden das Ambige. Der Zitterotter ist ein amphibes Felltier. Er atmet durch Lungen, kann aber für bis zu eine halbe Stunde tauchen, ohne in der Zwischenzeit an die Oberfläche zu müsen. Zitterotter kommen insbesondere am Übergang der Mangroven ins offene Wasser vor, da hier die subaquatische Photosynthese besonders stark ist. Diesen Prozess macht sich der Zitterotter zunutze: in dem er die minimal geladenen Wurzelkapillaren des Mangrovenahorns in hoher Geschwindigkeit durchfährt, kann er die Spannung in seinem Körper aufbauen, die für das markant rote Leuchten seines Fells verantwortlich ist.

Blaugrau, wie das Meer an einem stürmischen Tag blaugrau ist, wie der Himmel, über den die Wolken ziehen, aber verschwommen, eine Langzeitbelichtung, so gedehnt, dass sie mehr aufnimmt als Tage, mehr als das Licht, sondern die Zeit selbst, die die Zeit anhält und mit ihr die Farben, die verschmelzen und dabei warm werden, blaugrauer Fels, frei von Materie, diffus. Es erscheint ein Ellenbogen. Ein Arm. Eine Schulter. Sehnige Muskeln in vibrierender Entspannung, jederzeit bereit zur Entfesselung ihres inneren Potenzials. Eine Hand. Eine zweite Hand. Eine Annäherung, flackernd, in sicherer Bewegung, spielerisches Herausögern einer Berührung. Eine Berührung. Ein Handrücken legt sich in die weiche Mulde der Schulter und versammelt die freie Energie, konzentriert sie in der atomaren Schicht zwischen den Körpern, die sich nie wirklich berühren können, zwischen denen immer ein feiner Rest Energie bleibt, Anziehung und Abstoßung, deren Überwindung außerhalb der Kraft organischer Wesen liegt. Die gesammelte Energie erreicht ihr Maximum, ihren Schwingpunkt, fährt durch die Haut in die Körper, elektrisiert die Sehnen und Bänder, gibt die Impulse ohne nach Autorität zu fragen. Körperteile erscheinen und verschwinden, wirbeln

herum, verschmelzen ohne sich zu berühren, werden eins und gleichzeitig viele, der aus der Zeit genommene Sturm entlädt sich in den notwendigen Bewegungen. Ein Puls erweckt die Stille des blaugrau, unzählbar und vollkommen, zwei Lungen atmen wie eine, zwei Herzen synchron, ein einziger Blutkreislauf durchströmt die Körper bis alles blaugrau ihnen gehört.

Das Wasser ist in Wahrheit Gott, dachte sich Rosella, als sie durch die Straßen von Neu-Meran ging. In ihrer Kindheit lebte sie in einem der letzten Häuser der alten Stadt, auch dann noch, als das Erdgeschoss schon komplett unter Wasser war. Im Sommer schwamm sie manchmal zur Schule, aber eigentlich hatte sie auch ein kleines Boot, mit dem sie alleine zum Rand des Tals paddeln konnte, dort wo die Schule übergangsweise in einer Berghütte eingerichtet worden war. Erst später wurden die Stelzen gebaut, erst als klar war, dass nicht noch mehr Wasser kommen würde. Warm wurde es auch, und so wurde sie in einem Bergdorf groß und in einer mediterranen Stadt alt.

Langsam wird es hell. Nachdem ich für Stunden durch die Nacht geirrt bin, war ich irgendwann weit genug weg, keine Rufe mehr zu hören, keine Sirenen, kein Licht. Stille, Dunkelheit. Die Kälte zieht durch die sanften Täler, verfängt sich in den Olivenbäumen. Ich finde einen unter ihnen, dem ich vertraue. Nicht zu weit von der Straße, aber auch nicht direkt sichtbar. Hoffe ich. Sitze hier einige Zeit. Der Nebel zieht durch meine Kleidung, meine Glieder, meine Gedanken. Verwandelt sich, wird zu Rauch, kaltem, stinkendem Rauch eines türkisen Feuers. Langsam kommt das Licht zurück, entdeckt die Steine, die Sträucher und Bäume. Und mich. Will ich gefunden werden? Heute ist mein Geburtstag.

## Fade To Grey (Marktplatz)

In Neway City hatte der Marktplatz durchaus einen historischen Stellenwert, den auch Keats nicht leugnen konnte.

Die ersten Jahre nach der Zeit des totalen Zusammenbruchs waren tief vom Tauschhandel geprägt.

Um das Überleben der letzten Generation zu sichern, zog man sich in verlassene U-Bahn-Schächte zurück, welche später zu einer Art Markthalle transformiert wurde.

Dort, im Untergrund, wurden im Zuge des Wiederaufbaus zunächst die nötigen Tagesrationen verteilt.

Später, als immer größere Gruppen es wagten, wieder an die Oberfläche zurückzukehren, wandelten sich die unterirdischen Gänge zu Handelsflächen.

Die Sammler erkundeten die Überreste der vorangegangenen Welt und brachten so viele Artefakte mit sich, wie sie nur tragen konnten.

Darunter befanden sich neben Lebens- und Heilmitteln eine zunehmende Masse an Platten und Tapes, welche sich im Untergrund zu Tauschslagern entwickelten.

Manche konnten gar nicht genug davon bekommen.

Heute, im Jahr 2281, sieht das alles natürlich ganz anders aus.

Mit der Herstellung neuer SmartWatch-Technologien ist ein reibungsloser Zahlungsverkehr in beinahe allen inneren Bezirken möglich.

Ganz gleich, ob es sich hierbei um eine graue, funktionelle Arbeitskleidung oder ein silbernes Abendkleid für die Fade To Grey Nacht handelt – ein nur wenige Sekunden andauernder Scan-Prozess ihres Projektionsgerätes genügen.

Wenn Sie auf der Suche nach mehr Inspiration sind, brauchen Sie nur die Schaltflächen auf den Gängen ihrer Wohnanlage zu konsultieren.

## Unterschrift zu einem kubistischen Bild

Schreie verlaufen im Schein der Lampe ins Leere,  
können sie einander hören?  
ein Wogen auf und ab, schwarz auf weiß  
scharf treten die Konturen hervor,  
bis auch diese schließlich im undurchsichtigen Getümmel  
jegliche Spur verlieren  
es bäumt sich auf, bereit vorzupreschen,  
hinfort, auf die andere Seite des Lichts,  
schon bald wieder untergehend in der Finsternis

namenlos, undurchdringlich  
verzerrt aufflackernde Gesichter  
wie lange soll das noch so weitergehen?  
gehe unter, kann mich nicht loslösen  
er liegt am Boden und fleht mich an

schwarzes Blut versickert im Angesicht der Bedrohung,  
während sich der Klang unserer Schreie  
in der Erinnerung  
festzusetzen versucht

## Stationen

Ein Transport-komplex, beinahe so groß wie ein ganzes Stadtviertel.

Die Flächen sorgfältig nummeriert, von den Etagen hin bis zu den einzelnen Zügen, deren Wagons sowie den individuellen Sitzplätzen.

Frau K hatte sich soeben am Empfangsschalter auf Etage C, Gleis 27 identifizieren lassen.

Ihre spärlichen Gepäcksstücke wurden nach Gewicht und Form kategorisiert.

Sie bedankte sich und steckte ihre Papiere wieder zurück in die Innentasche ihres Mantels.

Nach einer dringlichen Durchsage stieg sie in den Aufzug und fuhr hinauf zur Etage F.

Dort angekommen, ordnete sie sich in eine der drei Warteschlangen für den LNV 87 ein.

Unsicher kontrollierte sie alle paar Minuten die Anzeigen am Bahnsteig.

Trotz steigender Anspannung in Kiefer und Magen nahm sie schließlich im Wagon 94, Sitz 5 Platz.

Es würde eine lange Nacht werden.

Auf ein Angebot ihrer Sitznachbarin hin, warf sie sich eine Beruhigungstablette ein.

Das Rattern des Zuges schwenkte Frau K in einen unsanften Schlaf.

Als sie wieder erwachte, fiel ihr verschwommener Blick auf die grelle Anzeige:

**Endstation Untergrund.**

## Balsero

Auf unserer Suche nach dem Gelobten Land haben wir sechs Leute verloren. Drei Kinder, zwei Frauen und ein Mann, der über Bord gesprungen ist, um seine Töchter zu retten. Nach einem wilden Kampf mit den Wellen, die uns tagelang, wie ein kleines Blatt im Fluss, hin und her geworfen haben, ist unser kleines Balsero auf einer Sandbank gestrandet. Samantina, eine Santera, singt drei Tage lang, damit die Seelen von den Toten den Weg zurück nach Yemaya finden.

Der Balsero fuhr ursprünglich Richtung Amerika, wurde jedoch durch einen Sturm vom Kurs abgebracht. Sieben Tage lang wurden die improvisierten Segeln von Windstößen gebeutelt, die sie auseinander rissen. Löcher im Schiffsdeck wurden frenetisch mit Kleidungsstücke und Klebstoff gestopft. Als der Sturm nachließ, war der Balsa so weit vom Kurs abgekommen, dass wir keine Hoffnung mehr hatten, den Strand der USA zu erreichen.

Ich stehe hier, und höre zu, als Samantina die Namen von meinen zwei Mädchen und meinem Mann psalmodiert. Sie ist gerade in Trance. Sie nimmt meine Hand und singt weiter, auf alten Yoruba. Sie hat es von ihrer Mutter gelernt, die sie von ihrer Mutter gelernt hat, die sie von ihrer Mutter gelernt hat.

Generationen brachten diese Psalmen den ganzen Weg aus Afrika mit und sangen auf dem Sklavenschiff für die Kinder der ausgebeuteten Mutter, damit sie den Weg zurück nach Yemaya fanden, wenn sie ins Wasser sprangen oder von Bord geworfen wurden.

Mein Kleiner hält sich an meinem Brust fest. Er weint Tränen aus Blut. Seine eigentliche Mutter ist am Anfang der Reise gestorben. Jetzt nimmt er von meiner Brust was seine verstorbenen Schwestern einst genommen haben. Die sengende Hitze verbrennt unsere Haut wie pochendes Fleisch beim Grillen. Unsere Kleidung aus Sand bietet keinen Schutz gegen die Sonne. Samantinas Griff tut mir weh. Sie hat eine Vision gehabt. In einer Sprache, die ich nicht kenne, aber irgendwie verstehen kann, flüstert sie zu mir.

Mitternacht bei der Flut verschwindet die Hälfte des Sandbanks unter gewaltigen Wellen. Eingeengt wie Sardinen stehen wir auf dem höchsten Punkt und beten mit Samantina für Yemayas Gnade. Mein Kleiner hält sich fest an meinen Weinen. Er weint Tränen aus Zucker.

Am nächsten Tag bin ich zu ermüdet, um vom Hügel runter zu kommen. El senior Pacheco hätte mich wahrscheinlich in seinen Armen genommen und runtergebracht, aber er wurde gestern vom Meer verschlungen. Ich habe aber keine Angst. Samantina hat schon mein Schicksal vorhergesagt.

Ich liege auf dem brennenden Sand und hebe meine Hand, um meine Augen vor der Sonne zu schützen, während Wasser und Blut aus meinen offenen Wunden fließen und sich im Sand wie Flüsse verflechten. Wie Urschlangen, die Wellen in der Wüste erzeugen. Die Schiffbrüchigen schreien vor Ekstase, als sie die Quelle sehen, die von meinem Körper ausgeht. Sie knien in einer Gruppe und beten und trinken und trinken und beten.

Ich verliere langsam an Kraft. Meine Hand sinkt meinem Kleinen auf den Kopf. Er hält sich daran fest und weint Tränen aus Agavensirup.

“Trink, mein Kleiner, du bist durstig.”

“Schmeckt nach Blut.”

“Schmeckt nach Kokosmilch.”

Am Abend stechen winzige Wurzeln aus meiner Haut, tauchen aus meinen Beinen auf, tauchen tief in den Sand ein und halten den Boden hoch wie eine Faust um ein schlagendes Herz. Samantina hält ein Messer in der Hand und schneidet die Enden der Wurzeln. Die Schiffbrüchigen stürzen sich wie tollwütige Hunde auf sie.

“Iss, mein Kleiner, du bist hungrig.”

“Schmeckt nach Fleisch.”

“Schmeckt nach Yuca.”

Meine Brust explodiert in einem Haufen Asten, die sich ineinander weben, bis sie ein Gewölbe unter dem Himmel bilden, wo die Schiffbrüchigen sich vor der Sonne schützen. Riesige Kokosnüsse wachsen von meinen 20 Armen. Die Rinde ist hart und zimtfarben, das Innere ist rot. Ich liege auf meinem Thron und

betrachte die Sonnenstrahlen, die durch Blätter in Form von Lungen fallen. Das Atmen fällt immer schwerer. Das Meer ruft mir zu, aber ich kann nicht zurück. Auf meine langen Haaren wachsen Blumen. Um mich herum blüht eine Mangrove von schillernden Bäumen mit Wurzeln wie Stelzen am Strand. Kleine Krebse suchen Schutz in den Löchern meiner Wunden. Und in meinem offenen Mund entzündet Samantina am Nacht ein Fegefeuer und singt auf altem Yoruba, während die anderen um sie herum tanzen und ihrer neuen Göttin danken, deren Körper auf einem Sandthron jetzt ihr neues Zuhause ist.

Mein Kleiner hält sich fest an meinen Wurzeln. Er weint Tränen aus Milch.

Die Luft schmeckt nach Sand und blutvolle Kokosnüsse. Samatinas Psalm retumba en la colina, retumba en la colina, retumba en la colina.

## Uhrsache

Die Uhr tickt. Sie tickt immer weiter. Ich versuche mich zu konzentrieren und mit meinen telepathischen Fähigkeiten den Sekundenzeiger zu packen und aus der Fassung zu reißen, durch das Glas vor dem Ziffernblatt. Es zerspringt und die Splitter zerbersten auf dem gelben Fliesenboden. Durch den ganzen Warteraum spladdern die scharfen Bruchstücke, sliden über den glatten Boden. Unter den aufgereihten Stühlen mit den Wartenden hindurch. Kantiges Glas trifft auf schwarze Lederschuhe von 1995 und grüne Vans mit Karomuster. Zerknülltes Papier, eine Tüte von McDonalds und die schmierigen Rollen des Rollators einer alten Frau der ihre Rente nicht reicht werden von den spitzen Stücken getroffen und explodieren bei der Berührung. Die Leute in ihren langweiligen Alltagsmänteln zerploppen wie Seifenblasen.

„Wartenummer 124“, sagt eine Frau. Die Uhr tickt. Vor einer Dreiviertelstunde wäre mein Termin gewesen. Meine Wartenummer ist die 32. Sie haben nach 30 aufgehört und bei 40 weitergemacht. Ich bin nicht gegangen. Wo sollte ich auch sonst hingehen.

Mein Vater hat gesagt, wenn man sich nicht innerhalb von zwei Wochen beim Amt meldet, muss man über tausend Euro Strafe zahlen. Gut, ich könnte also auch irgendwo anders sein und über tausend Euro Strafe zahlen, dann hätte ich wenigstens was zu tun.

Das Semester, wie wir coolen Leute sagen, in der Schule sagen alle Halbjahr weil das auch viel mehr Sinn ergibt, aber warum nicht Semester sagen, damit die Leute, die nicht auf die Uni gehen nicht so wirklich wissen, ob man jetzt Halbjahr meint oder nicht.

Also, das Semester fängt in eineinhalb Wochen an. Bis dahin bin ich in einem Zwischenuniversum. Wegen Uni. Versum. Lustig oder?

Die 2-Zimmer-Wohnung bezahlt meine Oma. Sie steht auch im Mietvertrag. Wenn sie also stirbt, bin ich obdachlos, glaub ich.

„Wartenummer 125“ und die Uhr tickt immer noch.

## Kein Quark Nirgends

Meine Oma sagt immer, dass ich dauerhaft verliebt bin, weil ich alle Gerichte versalze. Dass Salz mich eines Tages umbringen wird, hätte ich nicht gedacht.

Mein Mund ist trocken, staubtrocken. Ausgetrocknet wie ein alter Dachboden im Sommer.

Die Sonne macht, dass sich meine Haut krebsrot färbt, so rot wie die vegane Bolognese von gestern Abend.

Als ich neun Jahre alt war hatte ich einmal einen so schlimmen Sonnenbrand, dass mich meine Eltern drei Tage lang von oben bis unten mit Quark eingecremt haben. Das war das schönste Gefühl, der kalte Quark auf der verbrannten, heißen Haut.

Aber hier ist kein Quark, kein Quark nirgends.

Der Geschmack von Blut und Salz auf meiner Zunge lässt mich würgen, aber da ist kaum mehr Flüssigkeit in mir, die ich ausspucken könnte.

Der Sand unter mir ist auch rot, nicht so wie Bolognese, eher wie Kirschsaff, keine Kirschsaffschorle, wirklich dickflüssiger Kirschsaff. Die Korallen haben meine Beine aufgeschlitzt. Tiefe Schnitte verzieren meinen Körper, es sieht fast aus wie ein Mandala. Eine rote Feuersonne oder sowas ähnliches. Aber mein Bauch erinnert mich mehr an einen Schweizer Käse, so viele Löcher sind darin. Mein Bauchnabel hat Geschwister bekommen.

Ich liege einfach nur da. Für alles andere bin ich zu schwach.

Ich muss auf meinen Tod warten.

Ich hatte immer gedacht, dass ich wenigstens schnell sterben werde. Ich hatte es zumindest gehofft.

Warten mochte ich noch nie, denn es bedeutet Langweile. Warum kann ich nicht spektakulär sterben?

Dieses Theaterstück „Warten auf Godot“ finde ich eines der schlechtesten überhaupt. Welchen Sinn hat warten überhaupt?

Wenn man gestrandet ist, muss man wohl warten, mit Quark würde es mir mehr Spaß machen.

## Flaschenpost

*Schließe die Augen.*

*Es ist ein kalter Herbstabend an der Ostsee. Du konntest nicht einschlafen und bist noch mal spazieren gegangen, alleine. Du streunst über den Strand, in deinen Ohren Wellenrauschen, der Salzduft streicht um deine Haut. Dein Kopf ist leer.*

*Ein Stern ist vom Himmel gefallen. Er liegt vor dir im Sand. Du bückst dich, greifst danach, doch sobald du ihn erfasst, ist da kein Stern mehr – sondern eine Flasche, die sich verzweifelt an deine Finger schmiegt. Natürlich wirst du neugierig. Du setzt dich hin und betrachtest sie: Flaschenpost.*

*Öffne deine Augen. Lies.*

Meerstrand, mitten im Ozean, Sonnenmitte.

Sehr geehrte Kokosnuss,

Noch kennen wir uns nicht lange, und ich habe mich oft gefragt, ob du mich hören kannst. Doch obgleich unsere Bekanntschaft vor Kurzem erst zustande kam, hat es mich tief berührt, dich heute in den grauen Wogen untertauchen zu sehen. Es war ein Moment, der für mich alles veränderte; Wie nah schien mir gestern noch der Tag, als wir uns erstmals in den Armen lagen!

Dennoch musste ich dich gehen lassen, so schwer es mir fiel, weil du schon deiner Form wegen fürs Schippern bestimmt warst. Oh, wie gerne ich deinen Abenteuern im Abendrot lauschen würde, umgeben vom Rauschen eines friedlichen Meeres, und deinen Mut bewundern in der Gewissheit, dass du sicher bist!

Ja, ich weiß, dass ich übertreibe. Ich weiß, dass du mich für zu väterlich hältst und meine Arme „Helikopter“ schimpfen möchtest. Aber Koko, du sahst nicht, wie die Schiffe sanken und die Menschen an

Klippen gespült wurden, du spürtest nicht, wie sie nach meinen Ästen griffen, bis ihnen die Kraft entwich, du hörtest nicht ihr Husten, das Wasser in Luft umzuwandeln flehte!

Aber genug von mir, genug von meinem altertümlichen Gejammer, ich weiß ja, dass deine Schale hart ist und der Ozean dein Freund. Ich mag ihn ja auch, den Ozean, ich verstehe, was du an ihm findest. Auch mich lockt er manchmal mit seiner grundlosen Tiefe und dem Versprechen einer Unendlichkeit. Ich habe ihn gebeten, auf dich Acht zu geben, und obwohl seine Antwort ein Schnauben war, hat er mir mit der Flasche eine Schreibefeder ans Ufer gespült, sodass ich guter Dinge bin, dass mein Brief bald zu dir findet. Der Ozean mag launisch sein, aber in seiner Macht begreift er oft besser, wie unsere Pfade den Sonnenuntergang erreichen werden, als wir das selbst tun. Er wird dich ins Gold tragen, liebe Kokosnuss, dessen bin ich mir sicher. Ich verbleibe derweil hier am Strand, ausschauend ins Unendliche, doch festgepflanzt im Leben.

Nun gehen mir die Worte aus, und die Feder ist ganz zerfleddert. Mir bleibt nichts, als dir eine gute Reise zu wünschen (egal, wohin sie dich führen mag), und Glück und Mut und Sehnsucht durch den Ozean zu dir zu schicken!

Alles Liebe,

deine Palme.

## Brief

Kim,

ich muss sofort sagen: Wir kennen uns nicht persönlich, aber seitdem ich Dich zum ersten Mal in der dunklen, nach dem Bier riechenden Bar sah, wie frei und leicht Du mit den anderen Menschen dort sprachst, denke ich ununterbrochen daran, dass ich den Fehler beging, Dich nicht an dem Abend anzusprechen. Deine strahlende in dem roten Licht Haut, leicht feucht und glänzend wegen der Sommerhitze, blendete alles andere aus. Seitdem haben wir uns höchstens ein paar mal auf einer oder anderen Vernissage gesehen und ich merkte, wie Du jedes mal den Glanz in deinen Augen verlorst,

angespannter und gereizter aussahst.

Ich weiß, was mit Dir geschieht und ich muss mindestens jetzt versuchen, das zu stoppen, bevor Du das erlebst, was mir vor zwei Jahren aus denselben Gründen passierte. Die anderen beiden sind jetzt tot.

Bitte, erzähl es niemandem und treffe mich am Freitag um 16 Uhr am Hauptbahnhof auf dem 23 Gleis.

Hoffentlich, können wir zusammen die Situation ändern.

## Briefantwort

Hallo Unbekannter,

Dein Brief, er ist.. Ich habe Angst.

Täglich fühle ich mich unwohler in meiner Haut, sie wird fahl und schattig, meine Augen schwer und müde. Ich erkenne mich nicht wieder. Tagsüber da kann ich mich kaum konzentrieren, alles verschwimmt in einer Mischung aus Kopfschmerzen und Übelkeit. Doch Nachts dann geht es mir plötzlich besser, ich werde wacher und fühle mich als würde ich vor Kraft platzen. Vor allem wenn der Mond hochsteht und sein Licht durchs Dachfenster fällt, dann, ja dann spüre ich dieses kribbeln, eine Art Ziehen im Bauch. Ich werde hungrig.

Ich habe versucht all das zu verstecken, versucht normal weiter zu leben. Doch nicht nur du hast es bemerkt. Mein Freund, er hatte vor mich zum Arzt zu schicken, jetzt,.

Ich bekomme seinen Geschmack nicht mehr aus meinem Mund, er war so,.. köstlich.

Bitte hilf mir Unbekannter, mein Hunger, er wird stärker.

Du bist meine letzte Hoffnung.

Hauptbahnhof am Freitag.

Ich werde kommen.

Kim.

## Briefwechsel Fortsetzung

Seine Hände sind schmutzig, wie immer, von der Arbeit mit Ton. Sie hat ihn sie nie richtig waschen sehen. Trotzdem ließ sie diese Hände oft an ihr Gesicht, an ihre Lippen und ignorierte die verfärbte rissige Haut.

Jetzt zittert sie vor Wut, wenn sie so an seiner Schulter liegt und seine Hände vor sich sieht. Sie kann nicht einschlafen, wenn er so friedlich neben ihr schläft. Sie möchte ihre Sachen packen, sofort, mitten in der Nacht und gehen (es ist fünf Uhr morgens). Es kommt ihr jedoch in den Sinn, dass sie sich in ihrer Wohnung befinden. Stattdessen lässt sie ein Buch vom Nachttisch auf den Boden fallen. Er wacht in dem Moment auf, schaut sie in dem halb-dunklen, von einem Teelicht beleuchteten Zimmer an und fragt, was los ist. Zu viel Energie, zu viel Aufregung, Schlafprobleme und Mangel an Entspannung. Sie wünscht sich, dass er geht, kann es aber nicht aussprechen. Es ist schließlich fünf Uhr morgens! Sie gibt ihm ihre Haarbürste in die Hand und setzt sich vor ihn. Er kämmt ihre Haare und die Wut lässt für diese fünf Minuten nach. Sie atmet leichter und vergisst für diese Zeit, dass hinter ihr jemand ist, den keiner mehr in diesem Haus sehen wird...

## Poetry Slam

Der Körper ist ein Kleid oder von mir aus auch ne Hose.  
Manchmal möchte ich ihn abstreifen, doch  
Meistens passt er eigentlich ganz gut.  
Die Größe stimmt genau und auch die Farbe ist ganz angenehm  
Nur was, wenn ich mal feststelle, dass ich mein  
Leben lang verkleidet war  
Und was, wenn sich mein blaues Kleid auf einmal  
Völlig falsch anfühlt?  
Was, wenn zwischen grün und lila sich  
Auf einmal meine Farbe zeigt und alles plötzlich so sehr stimmt  
dass ich auch nie mehr etwas anderes tragen will weil  
das hier meine Farbe ist, die Farbe meines Wesens  
Und das Wesen steckt doch innen, oder nicht?  
Meine Farbe steckt doch in mir, wie in Schriftsteller\*in  
Wie in Schriftsteller\*innen, innen, in mir drinnen!  
Dort, wo alles entsteht ohne zu fragen.  
Wo es plötzlich leuchtet und das Leben seine Farbe findet  
Doch wenn ich sie gefunden habe, sie und auch den Mut, wenn ich  
Endlich dir vertrauen möchte, weil das Leben sonst  
Erlischt, wenn dann diese Farbe nur noch raus will weil sie  
Nun nicht länger still sein kann  
Dann  
Brauche ich dein Licht weil diese Welt mir viel zu dunkel ist  
Dann brauch ich keine Predigt und erst recht nicht deine Sorgen dann  
Will ich, dass du Farbe siehst. Und dass du verdammt noch mal die Sonnenbrille absetzt.

Und wenn du das dann tust, wenn du mit  
Mir die bunte Kleidung kaufst und  
Sonnenbrillengläser färbst, dann  
Tut zumindest mir die Politik ein bisschen weniger weh.  
Und ja, wir müssen handeln, und ja, wir müssen reden  
Und unsere Stimme sollte laut sein, auf der Straße, immerzu!  
Doch mit dir an meiner Hand fühlt sich das  
Irgendwie viel leichter an.  
Denn leicht könnte es wirklich sein, wenn  
Menschen sich mal leben ließen statt einander nur in Farben zu gießen  
Und wenn Jacke wie Hose mehr als nur ein Sprichwort wäre.  
Wenn Damen- und Herrentoilette mal zum stillen Ort verschmelzen  
Und Sternchen frei am Sprachhimmel leuchten dürfen, hört vielleicht endlich die Suche auf  
Und der Kampf um meine Farbe  
Damit mein Körper nur ein Kleid ist oder von mir aus auch ne Hose,  
und ich in allen Farben leuchten darf  
Dann, ja dann könnte ich endlich sein  
Sein von innen und von außen  
Weil Licht von außen in mich schiene  
Statt der Dunkelheit, die mich auffrisst!  
Wie die Motten in meinem Schrank,  
aus dem mich nur die Worte führen.

## Doppelhaushälfte

Als Studentin in New York hat man es gut.

Meine Eltern kauften mir die Wohnung im obersten Stock des Backsteinhauses, an der Mayflower Avenue, direkt nach meiner Aufnahme an der New York University als Geschenk. Ein großzügiges Geschenk, denn sie war einfach wunderschön.

Neben den normalen Zimmern wie Bad, Küche und Schlafzimmer, hatte sie, wenn man eine Wendeltreppe in der Ecke nach oben ging, ein Lichtdurchflutetes Atelier mit Dachterrasse.

Wie eine Art Wintergarten war der Raum von allen Seiten mit riesigen Fenstern verglast. Ich liebte es in diesem Raum zu sitzen und wie eine Pflanze Sonne zu tanken.

Öffnete man die Glasfront des Wintergartens, fand man sich auf einer eigens von mir begrünter Terrasse wieder. Hohe Sträucher versprühten dort einen Duft von Natur und waren zugleich ein praktischer Sichtschutz für meinen Whirlpool.

Ab und zu verirrten sich sogar Bienen auf die Sträucher der Terrasse, ihr ungleichmäßiges Summen löste sofort Sommergefühle in mir aus.

Nachts, wenn alle Bienen verschwunden und die Nacht klar war, sah man die Lichter New Yorks am Horizont leuchten. Unangenehm war das nicht, im Gegenteil, die Gewissheit der Lichter, sowie das monotone Treiben der Stadt, die niemals schläft, halfen mir beim Einschlafen.

Achja, es war wirklich ein schönes Leben und ich war einfach glücklich in diesem Haus.

---

Mir graute es als ich aus dem Taxi in den Regen stieg und die raue alte Backsteinfassade des Hauses erblickte. Wie ein Krematoriumsofen wirkte es.

Die schwere schwarze Tür zum Treppenhaus, mit ihrem altmodischen Klopfring den eh keiner hört, wirkte auch kalt und abweisend wie immer.

Neuerdings hatte das Ding sogar hässliche Haare, weil irgend ein Vogel aus dem obersten Stock auf die Idee kam, Sträucher auf die Terrasse zu pflanzen.

“Abscheulich“ dachte ich, während ich den schweren Türgriff zur Anwaltskanzlei meines Vaters im Erdgeschoss aufschloss.

Kartons und halb verpackte schwarze Eichenmöbel stapelten sich bis unter die Decke. Die Luft war staubig und dicke Jalousien warfen fahle Lichtstreifen in den sonst dunklen Raum.

Mein Vater hatte nie verstanden warum ich kein Jura studieren wollte. Doch jetzt ist er tot und alles muss raus. Verkauft an einen armen Nachmieter der wahrscheinlich, wie alle New Yorker, durch übermäßige Arbeit und den Verkehrslärm verenden wird.

Am liebsten würde ich das ganze Inventar hier und jetzt verbrennen, und das Haus gleich mit.

## Das ruhige Haus in Schulnähe

Mein erster Gedanke, als wir das Haus bei der Besichtigung gesehen haben: "Wow, sowas habe ich mir genau vorgestellt!" Ein schlichtes Gebäude mit hohen Decken, großen Bäumen daneben und, das Wichtigste, eine Aussicht auf die genauso schlichten, aber wunderschönen Häuser aus roten Backsteinen mit hübschen Fassaden und vielen netten Nachbarn. Zwei Straßen weiter oder in nur fünf Minuten zu Fuß ist der Fluss, eine französische Bäckerei um die Ecke, viele Bars und Restaurants einen Block weiter. Ich liebe es, hier zu wohnen, da es kaum schnell fahrende Autos gibt. Auf dem anderen Ende der Straße ist eine Schule, und es sind deshalb nur maximal dreißig Kilometer pro Stunde erlaubt. Viele sind stattdessen mit Fahrrädern unterwegs.

In unserer Wohnung ist es sehr hell. Wir haben die Südseite erwischt, sodass das strahlende Sonnenlicht das Wohnzimmer beleuchtet, in dem ich so gerne mein HomeOffice mache. Ich liebe es, morgens dem Vogelgezwitscher zuzuhören, während ich meinen Kaffee trinke. Ich vergesse tatsächlich manchmal, dass wir in der Großstadt leben. Anna hingegen hasst es hier. Gestern teilte sie mir mit, dass sie auszieht. „Was? Wohin? Wann denn?“, fragte ich schockiert.

"Ich habe ein Jobangebot in London bekommen. Ich fange in einem Monat an, aber es ist besser, wenn ich in der Zwischenzeit bei meiner Schwester wohnen würde.“ Sie hat schon alles vorbereitet, sich Wohnungen angesehen und alles geregelt. „Aber... Ich verstehe es nicht. Was ist denn los?“, fragte ich immer noch überrascht. Und dann ging es los. Wie es sich herausstellte, hasste sie dieses Haus, diese Straße und die ganze Stadt von Anfang an.

„Mich nerven diese langweiligen Gebäude überall und dass ich immer noch nach zwei Jahren jedes Mal verwirrt in der Nacht unser Haus suchen muss. Die Häuser sehen alle gleich aus, und das Kindergeschrei in der Früh auf der Straße lässt mich jedes Mal aufwachen. Nein, so habe ich mir meine Morgenroutine nicht vorgestellt. Hier ist es viel zu heiß. Die Sonne im Sommer ist unerträglich, und du lässt die Vorhänge

IMMER offen. Mich nervt dieser quietschende Boden, als würde das Haus gleich zusammenbrechen. Diese Straßen, wo nichts passiert... Das Gefühl, dass wir in einem Dorf leben, deprimiert mich. Ich will hier raus in eine echte Großstadt!“

Und so, gestern Abend, nach viereinhalb Jahren zusammen, verließ sie mich. Sie packte zügig ihren Koffer, nahm ihre Lieblingstasse mit und stieg in das Taxi ein. „Den Rest hole ich nächste Woche ab“, fügte sie hinzu, bevor sie die Autotür schloss.

Jetzt bin ich hier alleine. Nur das eine verstehe ich immer noch nicht: „Wie kann man so ungeschickt sein, dass man das Haus in der Nacht nicht finden kann?“

## Rotting Metal

Light travels across a smooth fluid surface on a perfect small cylinder, where it makes black flow into white in a convex lake of silver. Its soft, uniform surface feels like a never before used bullet, interrupted sometimes by reddish, vampiric ridges like tiny archipelagos. A city on one side, one skyscraper and a street between two buildings. A hole in its base, bullet wound in the head of a soldier. It smells metallic, like blood on coins. It rings when it falls, an alarm clock. A siren. Curfew in the middle of the night. A teenager letting his keys fall on the floor as he tries to sneak out, waking up his parents.

The robot it belonged to, Number 3, was destroyed a long time ago. It had become too smart for its own good. During trials, the models learned to manipulate humans into letting them out of their rooms, or affording them extra solar panels, or breaking the rules to tell them about the outside world. So, one day an order came from the Executive Board for the Prevention of Robotic Mayhem that, in order to avoid a repeat of the “Day 22” incident, where every single AI decided to shut down and banks lost a great amount of money, every single model of this kind had to be deactivated and destroyed.

Her name was Number 3, but I called her Lily. She loved “Cinderella” and the tree branches I used to bring her. One of them is encrusted into her former activation device, the one I’m holding in my hand right now. Sometimes it beeps on my nightstand while I’m asleep. A flickering red light like a warning sign. It rings and blinks, an alarm clock. A siren. Curfew in the middle of the night. A child crawling into my bed telling me she had a nightmare.

## Frontbrief

An meine liebe Schwester, mein vorerst letzter Brief.

Hallo Schwesterherz, Ich hoffe sehr dieser Brief hat es noch zu dir geschafft.

Denn, die Situation ist schwierig, schwieriger als sonst. Unser Frontkurier meinte er kommt morgen zum letzten mal, es sei aktuell zu gefährlich ihn.

Unsere Feinde sind überall, Sie haben die Gesamte Stadt umstellt, pünktlich alle 5 Minuten regnet es Bomben, die Uhr die du mir geschenkt hast Marija, ich wünschte, ich wünschte sie würde mehr anzeigen als diesen verdammten 5 Minuten-Timer.

Manche von uns haben die Hoffnung schon ganz aufgegeben. Wir essen kaum, wir schlafen kaum, wir reden kaum. Es zerrt an unseren Nerven. Tagsüber sitzen wir in unserem Bunker aus eingestürzten Trümmern, Nachts dann müssen wir raus, raus in die Ungewissheit, die Angreifer so gut es geht aufhalten. Doch die Versorgung wird knapp, lange halten wir nicht mehr durch, selbst wenn wir es müssen.

Ich habe Angst Marija, es vergeht keine Sekunde in der ich nicht an euch denke.

Gestern, gestern hat es Dimitri erwischt, wir, wir waren so vorsichtig und so schnell wie immer, er war direkt hinter mir, als.. Marija, ich.

Doch sag, wie geht es dem kleinen Sergej? Ich hoffe sehr ihr seid wohlauf, wenn ich wieder zurück bin dann erzählst du mir alles von eurer Flucht ja?

Drück Mutter von mir.

Dein Yehor.

## Antwort auf den Frontbrief

Lieber Yehor,

es freut mich so sehr, von dir zu hören, auch wenn die Nachrichten überhaupt nicht gut sind. Hauptsache, du lebst!

Dem Sergej geht es gut, aber seine Zähne kommen raus und wir schlafen deshalb kaum, da er in der Nacht sehr oft aufwacht und schreit. Aber auch so habe ich Schwierigkeiten die Augen am Abend zu schließen. Ich denke die ganze Zeit an dich und überlege, wie ich helfen könnte. Ich mag es hier nicht, es scheint so, als hätte keiner hier etwas von dem Ganzen gehört. Die Straßen sind überfüllt, die Menschen gehen einkaufen, sitzen vor den Cafés, unterhalten sich. Es war vielleicht ein Fehler, hierher zu kommen. Ich meine, für Sergej und für die Mutter ist es sicher besser, aber es fühlt sich falsch an. Ich habe Angst, dass es mir auch passieren würde, dass ich in ein paar Monaten mich genauso verhalten werde wie hier alle. Ich hoffe, wir kommen so schnell wie möglich zurück. Halt durch! Wir werden es schaffen!

Ganz liebe Grüße von der Mutter und hoffe sehr, der Brief erreicht dich noch!

Deine Marija.

## Theater Der Toten Tiere

Als ich sieben Jahre alt war, spielte ich nicht mit Playmobil, Pferden oder Puppen, ich spielte Theater.

Theater mit toten Tieren.

Ich war die Regisseurin und hatte ein ganzes Ensemble zusammen.

Ein plattgefahrenes Eichhörnchen. Eine Ratte, die schon schimmelte. Ein verwesenes Wiesel das bestialisch stank. Ein Rotkehlchen, das weder Flügel, noch Beine und auch keinen Kopf mehr besaß. Eine mit vertrocknetem Blut überströmte Fledermaus.

Und einen Igel, aus dessen Magen hunderte dicke Maden quollen und den ich nach dem einzigen Schauspieler benannte, den ich damals kannte: Leonardo DiCaprio.

Und dann hatte ich noch eine ganze Statisterie aus toten Regenwürmern, Feuersalamandern, Blutegeln, Gelbbauchunken und Kellerasseln.

Ich war stolz auf diese vielfältige Gruppe. Jedes Tierchen hatte ich eigenhändig von der Straße abgekratzt, oder meiner gefräßigen Katze aus dem Maul gefischt. Ich fand sie gehörten noch nicht unter die Erde, sondern auf die Bühne. Ihre Körper waren ja noch da, der Tod hat sie erstarren lassen, aber das ist doch kein Grund sie in die Erde zu verbannen.

—

Jeden Tag probten wir nach der Schule. Romeo und Julia stand auf dem Spielplan. Aber wir mussten immer leise sein, damit meine Eltern davon nichts mitbekamen. Denn die Premiere sollte eine Geburtstagsüberraschung für meine Mama werden.

Ich war schon ganz gespannt, wie sie reagieren würde, ich sah ihr breites Lächeln und ihre Freudentränen schon bildlich vor mir.

Ich wollte meine Mutter wirklich glücklich machen. Deswegen war ich auch recht streng mit meinen Schauspielern, alles sollte perfekt werden.

Die Sprechübungen waren obligatorisch: am zehnten zehnten um zehn Uhr zehn zogen zehn zahme Ziegen zehn Zentner Zucker zum züricher Zoo.

Die toten Zungen waren hierbei ein kleines Hindernis und auch die Einzelarbeiten waren recht mühsam.

Leonardo DiCaprio spielte natürlich den Romeo und an den meisten Tagen wollte er nicht so spielen, wie ich das wollte. Oft nervte er mich. Seine arrogante Art machte mich wahnsinnig. In der Regel lag er einfach nur da und reagierte nicht auf meine Anweisungen.

Also musste ich ein Machtwort mit ihm sprechen: „ICH KANN SO NICHT ARBEITEN. Leonardo, hör mir zu! ICH KANN DAS SO EINFACH NICHT. Wenn du deinen Text nicht lernst und hier nur so rumliegst, dann kannst du auch nicht den Romeo spielen, wie stellst du dir das bitte vor?“

Aber er antwortete mir nicht, er antwortete mir nie. Dieses hochnäsige Biest.

Da wuchsen mir stets große Früchte des Zorns.

—

Aber die Sterbeszenen, die funktionierten toll. Das verweste Wiesel spielte den Tod von Mercutio so authentisch, dass ich jedes Mal Gänsehaut bekam. Wie es dalag und sich nicht regte, war einfach erstklassig.

Und auch Leonardo starb recht glaubwürdig, das musste ich ihm schon lassen. Nur die vielen dicken Maden, die in seinem Magen umherwimmelten zerstörten die Szene, denn so war es viel zu lebendig. Leonardo lag zwar regungslos da, aber seine Maden konnten einfach nicht stillhalten, egal wie oft ich mit ihnen schimpfte, sie wuselten herum als bekämen sie es bezahlt. Und sie wurden nicht bezahlt. Meine Schauspieler natürlich schon, ihre Gage bestand aus Lyonerwurstbrot und Tomatensaft, aber diese lästigen Maden waren nicht Teil meines Ensembles, deshalb bekamen sie auch nichts und außerdem fraßen sie meinen Hauptdarsteller von innen auf. Ich hasste diese weißen Viecher die geradezu mit Fleiß mein Gesamtkunstwerk zerstörten.

—

Trotz dieser Unannehmlichkeiten liefen die Endproben auf Hochtouren, das konnte man vor allem am Geruch meiner Schauspieler erkennen, einer müffelte mehr als der andere, aber das war auch gut so, Gestank bedeutet Erfolg und ein Erfolg sollte die Premiere werden, die zum greifen nahe war.

Aber so weit kam es leider nie. Am Tag der Hauptprobe wurde ich in einem wahrlich ungünstigen Moment für immer unterbrochen.

Ich schimpfte gerade mal wieder mit Leonardo DiCaprios Bauchmaden, die sich zu einer exponentiell anwachsenden Kolonie ausgeweitet hatten und mich an den Rand eines Tobsuchtsanfalls trieben, während

ich die verschimmelte Ratte, die die Julia spielte, am Schwanz hochhielt und ihr das Gift, in dem Fall Hollunderbionade, in das nur noch halbseitig vorhandene Maul goss.

Die Tür der Probebühne, beziehungsweise des Geräteschuppens, schwang auf und ein ohrenbetäubender Schrei durchbrach die Nachmittagsstille der Kleinstadtidylle.

„Was zum Teufel machst du da“, brüllte meine Mutter außer sich.

„Nach was siehts denn aus? Ich probe mit Leonardo DiCaprio Romeo und Julia“, rief ich empört.

Meine Eltern schauten mich an, als hätte ich den Versand verloren.

Wo waren ihre Freudentränen? Ja warum freuten sie sich denn nicht? Das war doch eine spitzen Überraschung. Ich verstand die Welt nicht mehr.

Erwachsenen kann man es wirklich nie recht machen.

—

Und dann kam die absolute Höhe!

Mit einer biologisch abbaubaren Mülltüte sammelte mein Vater, ohne mit der Wimper zu zucken, jeden meiner Schauspieler ein. Buddelte ein großes Massengrab in unserem Hinterhof und versenkte mein Ensemble auf nimmer Wiedersehen in der Erde.

Ich war fuchsteufelswild, all die mühsame Arbeit war umsonst.

An diesem Tag schwor ich mir hoch und heilig: wenn ich groß bin, werde ich Regisseurin und dann mach ich, was ich will!

Vernisage



Nur noch schnell durch Rot gehen

Bevor der Rhythmus sich verliert



Wir starrten uns an  
am helllichten Tag  
und es war klar  
hier  
verlieren wir uns  
ohne Mond  
als Wegweiser



Betonstadt



ich  
ersticke



Nur noch schnell durch Rot fahren

Bevor das Leben  
sich verliert

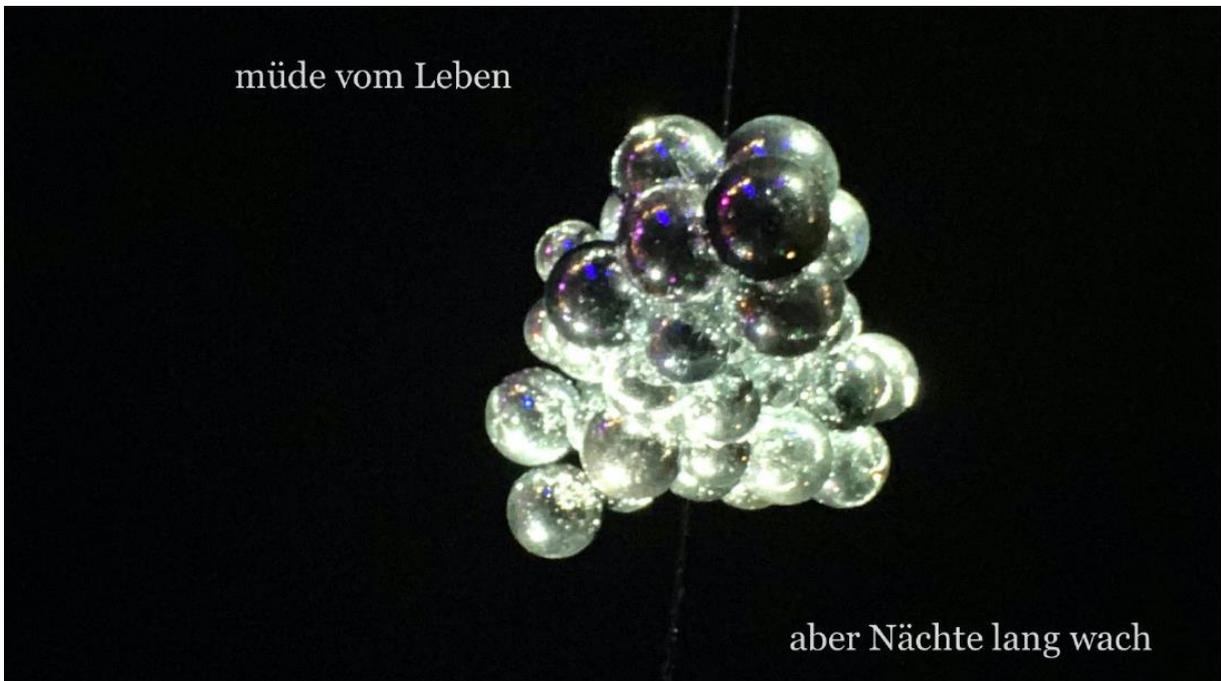


Mach das Licht aus,



sic  
h  
na  
ckt  
m  
ac  
he  
n  
im  
Int  
er  
ne  
t

des konkurrenten Ben Jor  
55  
Die ge- Nachste Aufführe  
ster  
Kunst ist nicht dasselbe  
Ihr Westen, das  
bringt die  
maschinenien, dara  
nder 18 Dezember el 030/  
Pigen alte Schauspielkunis  
Hofe König Jakobs aber, v  
Sturm uraufgeführt wurde  
Illusionskonste komob  
iche Winkel für seinen Liec  
rimunaler und Balladee  
merk Abend im S  
das Theater



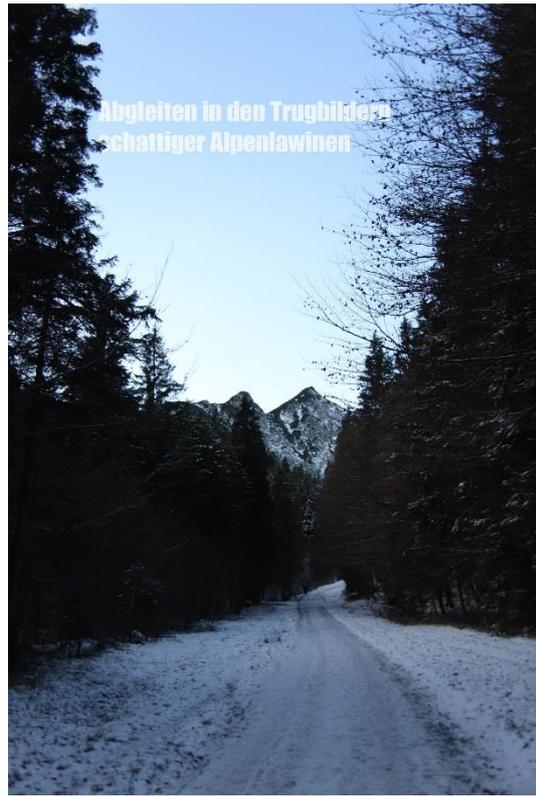
müde vom Leben

aber Nächte lang wach

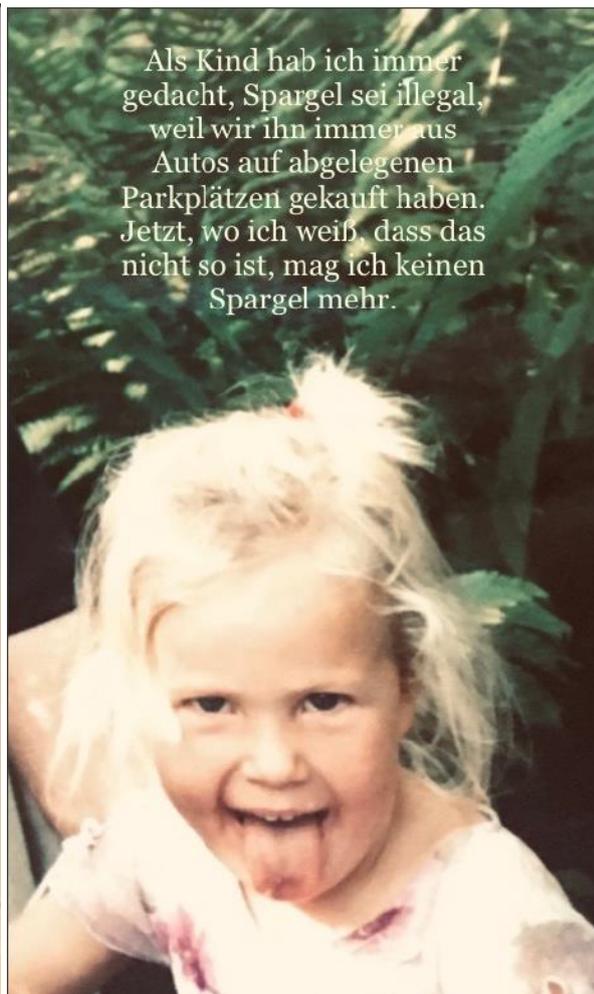
# Kirschblütengrütze über Engerlingsalat



Abgleiten in den Trugbildern  
schattiger Alpenlawinen



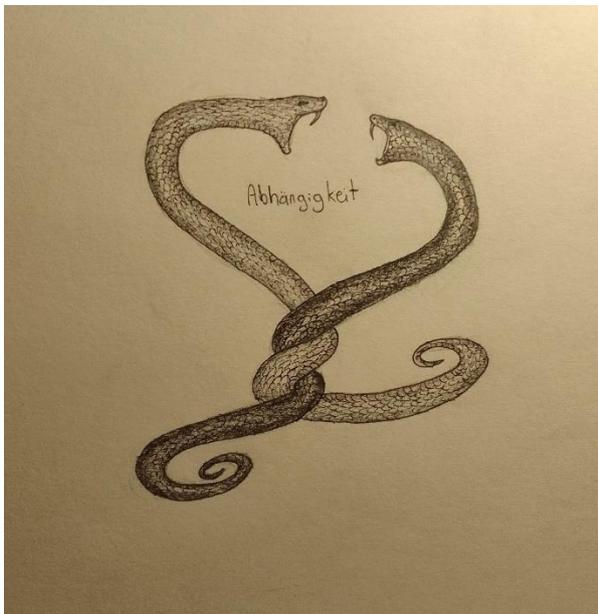
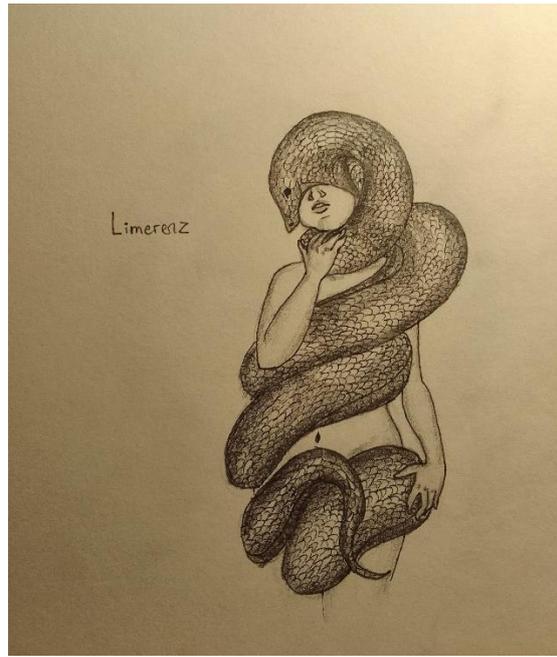
Als Kind hab ich immer  
gedacht, Spargel sei illegal,  
weil wir ihn immer aus  
Autos auf abgelegenen  
Parkplätzen gekauft haben.  
Jetzt, wo ich weiß, dass das  
nicht so ist, mag ich keinen  
Spargel mehr.

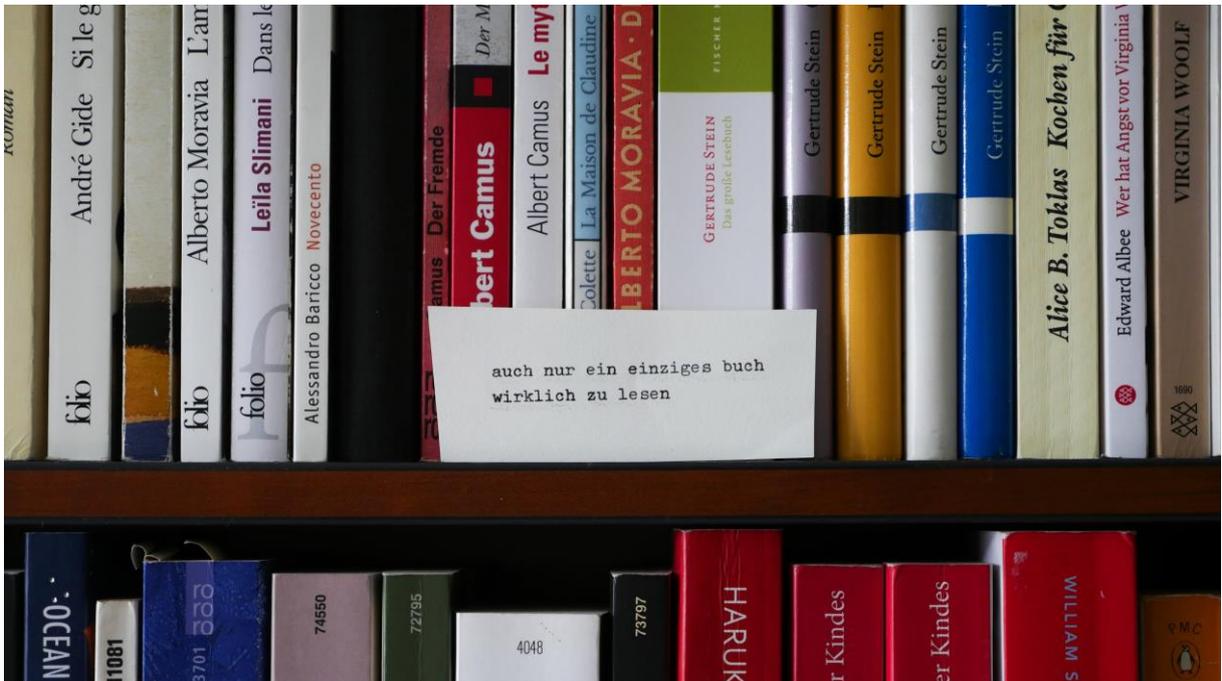


Wir  
sitzen  
auf  
einem  
Dach,  
wach,  
reden  
die  
ganze  
Nacht,  
du  
lachst,  
alles  
passt.



# Ouroboros









Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen Autor\*innen. Kein Teil dieser Broschüre darf ohne vorherige ausdrückliche schriftliche Erlaubnis reproduziert, verbreitet, verkauft oder veröffentlicht werden. Für sämtliche in der vorliegenden Broschüre abgedruckten Texte sind die jeweiligen Autor\*innen verantwortlich. Die Herausgeber\*innen distanzieren sich von jeglicher darin geäußerten Meinung, sowie sämtliche darin geäußerten Meinungen nicht notwendigerweise von allen vertretenen Autor\*innen vertreten werden.